

Neue Zürcher Zeitung.- 11.01.2019

Ulrich M. Schmid

«Jedes Land ist auf seine eigene Weise unglücklich» – Oksana Sabuschko über die Ukraine, Russland und Polen

*"Кожна країна по-своєму нещасна" - Оксана Забужко про Україну, Росію та Польщу*

*Ульріх М. Шмід бере інтерв'ю у письменниці Оксани Забужко, яка є одним з найбільш проникливих спостерігачів за політичними подіями навколо України. О. Забужко, на сторінках швейцарської газети наголосила на тому, що війна допомогла об'єднати Україну. Під час війни країна відкрила себе. Сьогодні існують спільні цінності, сформульовані на Євромайдані і в «Революції гідності». Натомість Україна повинна продовжувати боротися за відкрите суспільство. Довгий час ми, українці, не мали своєї держави, тому для нас на перший план виходить суспільство, зазначила письменниця.*

<https://www.nzz.ch/feuilleton/jedes-land-ist-auf-seine-eigene-weise-ungluecklich-die-schriftstellerin-oksana-sabuschko-ueber-die-ukraine-russland-und-polen-ld.1437222>

Die Schriftstellerin Oksana Sabuschko ist eine der scharfsinnigsten Beobachterinnen der politischen Entwicklungen um die Ukraine. Die politische Situation in Russland erscheint ihr wie die fröhliche Apokalypse in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg. In Abgrenzung dazu muss die Ukraine die offene Gesellschaft weiter erkämpfen.

Frau Sabuschko, was bedeutete der Euromaidan mit der kurz darauf folgenden Annexion der Krim und dem Krieg im Donbass für Sie?

Das Jahr 2014 brachte fast eine Erleichterung für mich. Zuvor hatte ich über geraume Zeit beobachtet, wie der Kreml die Spaltung der Ukraine vorbereitete. Zehn Jahre lang fragte man mich nach der Ost-West-Teilung der Ukraine. Dieses Deutungsschema war einfach und funktionierte gut: Schwarz gegen Weiss, Russisch gegen Ukrainisch, Eurasien gegen den Westen. Vor allem in Deutschland fiel diese Interpretation auf fruchtbaren Boden. Viele Deutsche betrachten die Ukraine bis heute durch das Prisma der eigenen Teilung. Sie finden, Russland und Ungarn sollten ihre ehemaligen Territorien zurückbekommen, die im 20. Jahrhundert durch historische Zufälle der Sowjetukraine und damit dem heutigen ukrainischen Staat zugeschlagen wurden.

Vor 2014 waren viele westliche Politiker bereit, mit der Ukraine genau so zu verfahren wie mit dem fragmentierten Georgien im Jahr 2008. Man war überzeugt, dass sich so unterschiedliche Städte wie Lwiw und Donezk nicht im selben Staat entfalten könnten. Aus dieser Sicht erschien es ratsam, die Ukraine im Interesse der internationalen Staatengemeinschaft zu teilen.

Wie blicken Sie heute auf die Ukraine?

Der Krieg hat geholfen, das Land zu einigen. Während des Kriegs hat sich das Land selbst entdeckt. Am deutlichsten zeigt sich dieser Wandel in der Auslastung der Züge. Vor dem Krieg waren die Züge immer halb leer, man musste keinen Platz reservieren. Heute ist jeder Platz in den Eisenbahnwaggons besetzt, man muss die Fahrkarten im Voraus kaufen. Neue Eisenbahnlinien wurden eröffnet, und die Menschen begannen, in die entlegensten Winkel des Landes zu reisen. Zuvor sprachen alle von der Eigenständigkeit der Regionen.

Die Ukraine war nur die Summe aller Landesteile, nicht mehr. Heute gibt es gemeinsame Werte, die auf dem Euromaidan und in der «Revolution der Würde» artikuliert wurden. Die Forderungen der

Massenproteste waren zutiefst antipopulistisch. Die Menschen teilten der Regierung mit, dass gewisse Dinge ernst genommen werden müssen. Und sie waren bereit, für diese Werte zu sterben.

In Ihrem Buch «Notre Dame d'Ukraine» über die Dichterin Lesja Ukrainka sagen Sie, dass sich die ukrainischen Kulturträger klar von der russischen Elite unterschieden.

Diese kulturellen Differenzen kann man in der Ideengeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute verfolgen. Die Russen sind Etatisten und richten ihre ganze Kultur auf den Staat aus. Die Vertikale der Macht wird ja auch von Putin beschworen. Dazu gehört der vielzitierte Begriff der «gelenkten Demokratie», der aber ein Widerspruch im Beiwort ist: Wenn eine Demokratie gelenkt wird, hört sie auf, eine Demokratie zu sein.

Aber die Machtvertikale ist das Rückgrat des russischen Staates, und an diese Regel halten sich viele russische Autoren unbewusst. Nehmen wir die Werke von Leo Tolstoi. Er hat keine bürgerlichen Romane geschrieben, die sich mit der städtischen Mittelklasse auseinandersetzen. Tolstoi beschreibt nur das Leben von 500 Familien, die mit dem Zarenhof verbunden sind. Er beschränkt sich also auf eine sehr schmale soziale Schicht. Deshalb sind Tolstois Werke keine europäischen Romane im engeren Sinn. Er stellt nicht die Gesellschaft dar, sondern die High Society.

Und was hebt die Ukraine davon ab?

Wir Ukrainer hatten lange Zeit keinen eigenen Staat, deshalb tritt für uns die Gesellschaft in den Vordergrund. Das ist der grosse Unterschied zwischen Russland und der Ukraine: Sie haben den Staat, wir haben die Gesellschaft. Wir müssen aber auch selbstkritisch sein. Unsere Vorfahren haben beim Aufbau des russischen Imperiums tatkräftig mitgeholfen. Jeder kennt Peter den Grossen, aber niemand kennt Theophan Prokopowitsch. Dieser ukrainische Theologe wurde zum Architekten der imperialen Ideologie und half mit, aus dem Moskauer Fürstentum das russische Zarenreich zu schmieden.

In den Fussstapfen von Prokopowitsch gab es unzählige ukrainische Adlige, die ein multikulturelles russisches Reich aufbauen wollten. Sie umarmten die subalterne Rolle der «Kleinrussen», die ihnen von den «Grossrussen» zugewiesen wurde. Nicht Zarin Katharina die Grosse, sondern der ukrainische Fürst Ilya Besborodko hat Polen erobert. So trägt der ukrainische Adel eine Mitschuld am Entstehen des russischen Imperialismus.

Wie genau kam es zur Hinwendung nach Europa?

Erst im 19. Jahrhundert kam es in der Ukraine zu einem Umdenken. Die Kyrill-Methodius-Bruderschaft um den Nationaldichter Taras Schewtschenko wandte sich an die ukrainische Elite und rief ihr zu: «Ihr habt Polen ruiniert, aber ihr habt auch euch selbst ruiniert! Weg mit Kleinrussland und her mit der Ukraine! Weg mit der Monarchie! Wir müssen aus dem Imperium austreten und nicht der eifrigste Ausführungsgehilfe des Zaren sein!» Die ukrainischen Kulturträger verfolgten bereits im 19. Jahrhundert ein Projekt, das der polnische Nobelpreisträger Czeslaw Milosz später als «Neues Europa» bezeichnete.

Wenn wir unsere historische Verantwortung nicht anerkennen und uns nicht vom imperialen Projekt distanzieren, dann hat Putin recht, und wir haben unrecht. Der Kreml will nämlich aus den Ukrainern Russländer machen, allenfalls mit einer lokalen Färbung, wie etwa bei den Burjaten oder den Jakuten. Die ukrainischen Intellektuellen müssen heute für die Verfehlungen ihrer Vorfahren büssen. Sie gleichen Nikolai Gogols tragischem Helden Taras Bulba, der seinen eigenen verräterischen Sohn mit den Worten umbringt: «Ich zeugte dich, jetzt töte ich dich!» Wir zahlen mit unserem Leiden in diesem Krieg für unsere historische Schuld.

Wie wird sich das russisch-ukrainische Verhältnis in der Zukunft entwickeln?

Die Situation in Russland gleicht heute der fröhlichen Apokalypse in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg. Wir sehen einen neuen Totalitarismus, der sich als eine Synthese von Lubjanka und Hollywood präsentiert. Das vom Geheimdienst gesteuerte Russland ist eine Neuauflage von Orwells Dystopie. Die öffentliche Sphäre ist nachhaltig beschädigt. In Russland leben nun bereits vier

Generationen unter der Herrschaft des Geheimdienstes. Genauso wie jedes Haus eine Toilette benötigt, braucht auch jeder Staat einen Geheimdienst. Problematisch wird es, wenn die Toilette das ganze Haus dominiert.

Viele liberale Intellektuelle sind in den letzten Jahren aus Russland emigriert. Es gibt auch Künstler, die in einem Halbexil leben und viel reisen. Mich erinnern sie an Halbdissidenten wie Jewgeni Jewtuschenko oder Robert Roschdestwenski in der späten Sowjetunion. Sie liessen sich einspannen und zeigten im Ausland die freundliche Maske des repressiven Regimes.

In den letzten Jahren hat sich die russische Propaganda in den Massenmedien noch verstärkt. Es wird «mind hacking» im grossen Stil betrieben. Es gibt keine Politik mehr, sondern nur noch Polittechnologien. Das Internet hat das Problem noch verschärft, nicht nur in Russland, sondern überall. Industrialisierter Wahnsinn wird in den sozialen Netzwerken verbreitet. Jede offene Gesellschaft muss diese Gefahr erkennen und bekämpfen.

1943 brachten ukrainische Nationalisten in Wolhynien Zehntausende Polen um. Im Juli 2016 stufen beide Kammern des polnischen Parlaments dieses Massaker als Völkermord ein. Wie steht es heute um das ukrainisch-polnische Verhältnis?

Wir verfolgen in der Ukraine sehr aufmerksam, was in Polen passiert. Die polnische Regierung isoliert sich in Europa zunehmend und versetzt die gesamte Nation in einen geistigen Belagerungszustand. Das Massaker in Wolhynien wird von den Polittechnologien der PiS-Partei missbraucht, um die Bevölkerung auf einen gemeinsamen Feind einzuschwören. Ich engagiere mich sehr für den polnisch-ukrainischen Dialog. Ich nehme jede Einladung nach Polen an und spreche mit den Menschen.

Polen ist kein feindliches Land, es hat aber ernsthafte Probleme. Jedes Land ist auf seine eigene Weise unglücklich. Heute liegt eine globale Krise in der Luft. Intellektuelle müssen wie Suchhunde die künftigen Katastrophen erschnuppern. Wir Autoren müssen den Menschen die Augen öffnen und auf Missstände hinweisen. Wir haben die Lektionen des 20. Jahrhunderts noch nicht gelernt: Feigheit wird zum Verbrechen, wenn das eigene Schweigen den Mächtigen dieser Welt freie Bahn lässt.

Wo sehen Sie persönlich Ihre eigene Aufgabe in dieser prekären Situation?

Ich bin eine Schriftstellerin und nehme alles durch Gefühle wahr. In meinen Texten versuche ich die Quelle und die Raison d'être meiner Gefühle zu ergründen. Im August 2008 verfasste ich ein Gedicht mit dem Titel «Und erneut rollen die Panzer». Bei einer Lesung in Deutschland brach eine georgische Dichterin in Tränen aus, umarmte mich und sagte, sie fühle sich zum ersten Mal von jemandem verstanden, der nicht aus Georgien stamme.

Als ukrainische Autorin habe ich auch mit einer Art kollektiver Amnesie zu kämpfen. In den sechziger Jahren erhielt eine ganze ukrainische Generation eine totalitäre sowjetische Erziehung. Die Kinder der Opfer des Holodomor verloren ihre Erinnerung. Sie wussten nicht mehr, woher sie kamen. Mich interessiert die Frage: Wie kann man die Erinnerung behalten, nachdem sie gelöscht worden ist? Das ist natürlich eine Orwellsche Frage. Die Erinnerung flimmert wie Partikel in der Luft. Dieser vergängliche Stoff interessiert mich als Schriftstellerin. Wo finde ich die Spuren dieses Lichts von toten Sternen? Die Sterne sind schon längst erloschen. Was ist geblieben? Welcher Sternenstaub ist übrig geblieben?

Eine streitbare Intellektuelle

U. Sm. · Oksana Sabuschko (geb. 1960) gehört zu den streitbarsten Intellektuellen in der Ukraine. In ihrem neusten Essayband, «Der lange Abschied von der Angst» (2018), warnt sie vor einem Ausverkauf der Ukraine an Russland. Ein abschreckendes Beispiel ist in ihren Augen Michel Houellebecqs dystopische Romanvision «Unterwerfung» (2015) – Frankreich kapituliert hier vor dem Islam. Im Geist des Widerstands ruft sie die ukrainischen Frauen auf, ihr Haar im Gottesdienst nicht zu bedecken. Diese ostkirchliche Sitte stelle in der europäischen Ukraine ein fremdes Element dar und müsse mit der Bevormundung der Frau durch den Hijab verglichen werden. Ihren Schriftstellerkollegen

Serhij Zhadan kritisiert sie, weil er die prorussische Dichterin Jelena Saslawskaja aus Luhansk zu einer öffentlichen Debatte nach Charkiw eingeladen hat. In ihrem Roman «Das Museum der vergessenen Geheimnisse» (2010) versucht sie, das beschädigte historische Gedächtnis der Ukraine zu heilen.